



Die Griechen liebten den Sport. Olympia war Schauplatz der populärsten Wettkämpfe der Antike, aber der Ort beherbergte auch das wichtigste Zeus-Heiligtum in Hellas. Ausgegraben haben es deutsche Archäologen.

# DER KAMPF UM DEN KRANZ

Von Michael Sontheimer

**MUTTER ALLER STADIEN**  
192 Meter und 25 Zentimeter misst die Laufbahn in Olympia. Der Sprint war der erste für das Jahr 776 v. Chr. überlieferte Wettkampf.

**S**usanne Bocher geht an den Grundmauern der Villa entlang, in der einst der römische Kaiser Nero logierte. „Olympia“, sagt die Archäologin, „ist schlicht ein faszinierender Ort.“ Schon in der Antike sei er bedeutend gewesen, „heute ist er in der ganzen Welt bekannt“. Bocher arbeitet für das Deutsche Archäologische Institut in

dem kleinen Ort, dem das größte Sportspektakel des Altertums und der Moderne seinen Namen verdankt.

„Diese Schicht wird demnächst abgebaggert“, erklärt die Archäologin und zeigt auf gut sechs Meter hohe Sandberge. Anschließend wird mit Hacken und Schaufeln gegraben. In Schichten mit Grundmauern, Keramikscherben und anderen sensiblen Relik-

B. STEINHILBER / BILDBERG (L. O.)



spizierte die „Fundamente und Trümmer des Tempelbezirks“.

Mehr ist in Olympia nicht geblieben. Von Christen geächtet, von Erdbeben zerstört und Flüssen überschwemmt: Am Schauplatz der wichtigsten Sportwettkämpfe der Antike sind nur mehr Bruchstücke erhalten. Wenige Säulen sind vollständig und wurden wieder aufgerichtet. Ansonsten liegen zwischen Pappeln, Eichen und Olivenbäumen Muschelkalkbrocken von teils monumentalen Ausmaßen im Gras: graue Quader und verwitterte Trommeln umgestürzter Säulen.

Die Gebäude, die einst im Hain des Kult- und Wettkampfszentrums standen, wurden dank ihrer Relikte und Beschreibungen identifiziert. Weniger genau ist bekannt, was sich hier zumindest 1169 Jahre lang – von 776 v. Chr. bis 393 n. Chr. – alle vier Jahre bei den Sportwettkämpfen abgespielt hat.

„Sei immer der Beste und übertreffe die anderen.“ Mit diesen Worten schickte, laut Homer, Peleus seinen Sohn Achilles in den Krieg gegen Troja. Das Prinzip der individuellen Anstrengung, der Konkurrenz, des Wettkampfes war es, das die griechische Kultur prägte und zur Devise des Sports wurde. Die Experten nennen es das „agonale“ Prinzip; „Agon“ stand ursprünglich für Versammlung, später für Wettstreit. „Die Griechen liebten einfach den Wettkampf“, sagt die Archäologin Bocher, „sei es den von Dichtern, Musikern oder auch Sportlern.“ Homer erzählt in der „Ilias“ ausführlich von Totenspielen, die Achilles zu Ehren seines gefallenen Freundes Patroklos am Strand bei Troja ausrichten ließ.

Dabei war Krieg der Vater des Sports. Es ging um die Wehrrüchtigung der jungen Männer für die unentwegt mit Waffen ausgetragenen Konflikte. Kei-

**SIE LIEFEN UND LIEFEN**  
Gekämpft wurde um die Ehre und einen Kranz, gewunden aus einem Zweig des heiligen Olivenbaums. Dem Sieger winkten unsterblicher Ruhm und lebenslange Privilegien. Amphore, um 530 v. Chr., Metropolitan Museum, New York



**SPIELVERDERBER**  
Als der Kaiser und Christ Theodosius I. 393 n. Chr. das heidnische Fest verbot, waren die Spiele weit über ein Jahrtausend lang nie ausgefallen. Zeitgenössisches Medaillon

ten wird dann vorsichtig mit kleinen Kellen oder gar mit dem Pinsel gearbeitet.

Vielleicht lassen sich noch Brunnen finden, hofft Bocher. In die wurden gern Weihgeschenke aus Bronze geworfen. Manche Brunnen waren bis oben hin voll mit Schilden, Panzern und Helmen.

Susanne Bocher steht in einer stolzen Tradition. Im Jahre 1875 begannen deutsche Archäologen am Ufer des Alpheios-Flusses mit gründlichen Ausgrabungen. Sie entdeckten das alte Olympia neu. Mit ihren Funden bestärkten sie Pierre de Coubertin und seine Mitstreiter bei deren Kampagne für die Neubegründung der Olympischen Spiele.

Die deutschen Archäologen lockten auch bildungsbeflissene Besucher in das abgelegene Tal im Nordwesten des Peloponnes. Eine „bestrickende Lieblichkeit“ bescheinigte Gerhart Hauptmann im Frühjahr 1907 den Hügeln von Elis rings um die Grabungsstätte. Der deutsche Dichter meinte: „Man müsste ein Tälchen von ähnlichem Reiz, ähnlicher Intimität vielleicht in Thüringen suchen“ – nicht ohne gleich einzuräumen, dass sich dort kaum „so tiefe und göttliche Atemzüge“ tun ließen. Hauptmann in-



**EDLES METALL**  
Medaille, die bei den ersten Olympischen Spielen der Moderne, 1896 in Athen, vergeben wurde.

ne Polis kam deshalb ohne ein Gymnasion aus. Zunächst trainierten die jungen Männer in diesen städtischen Sporthäusern vermutlich für die Schlachten; bald wurden Gymnasien auch zu sozialen Treffpunkten.

Schließlich dienten sie als Ort der akademischen Ausbildung. Die großen Philosophen Sokrates, Platon oder Aristoteles, sie alle lehrten an Athener Gymnasien.

Die Anfänge der Wettkämpfe in Olympia liegen – allen Mühen und allem Aufwand der Archäologen zum Trotz – im Dunkeln. Für das Jahr 776 v. Chr. wurde zum ersten Mal ein Sieger ausgezeichnet, doch höchstwahrscheinlich kämpften schon erheblich früher am Ufer des Alpheios Athleten um den Sieg.

Auf die Frage, warum es zu den Spielen in Olympia kam, hatten die Griechen eher zu viele als zu wenige Antworten: Zeus soll hier mit seinem Vater Kronos gerungen und ihn besiegt haben, heißt es in einer Sage. Der idäische Herakles, so erzählt eine andere, habe mit seinen Brüdern ein Wettrennen veranstaltet und den Sieger mit dem Zweig eines wilden Olivenbaums bekränzt. Oder es wird berichtet, der Heroe Pelops habe einen König im Wagenrennen besiegt und die Macht übernommen.

Anfangs stand in Olympia nur ein Wettbewerb auf dem Programm, der Stadionlauf. Ein Stadion, das waren 600 Fuß. Noch heute lässt sich die Strecke

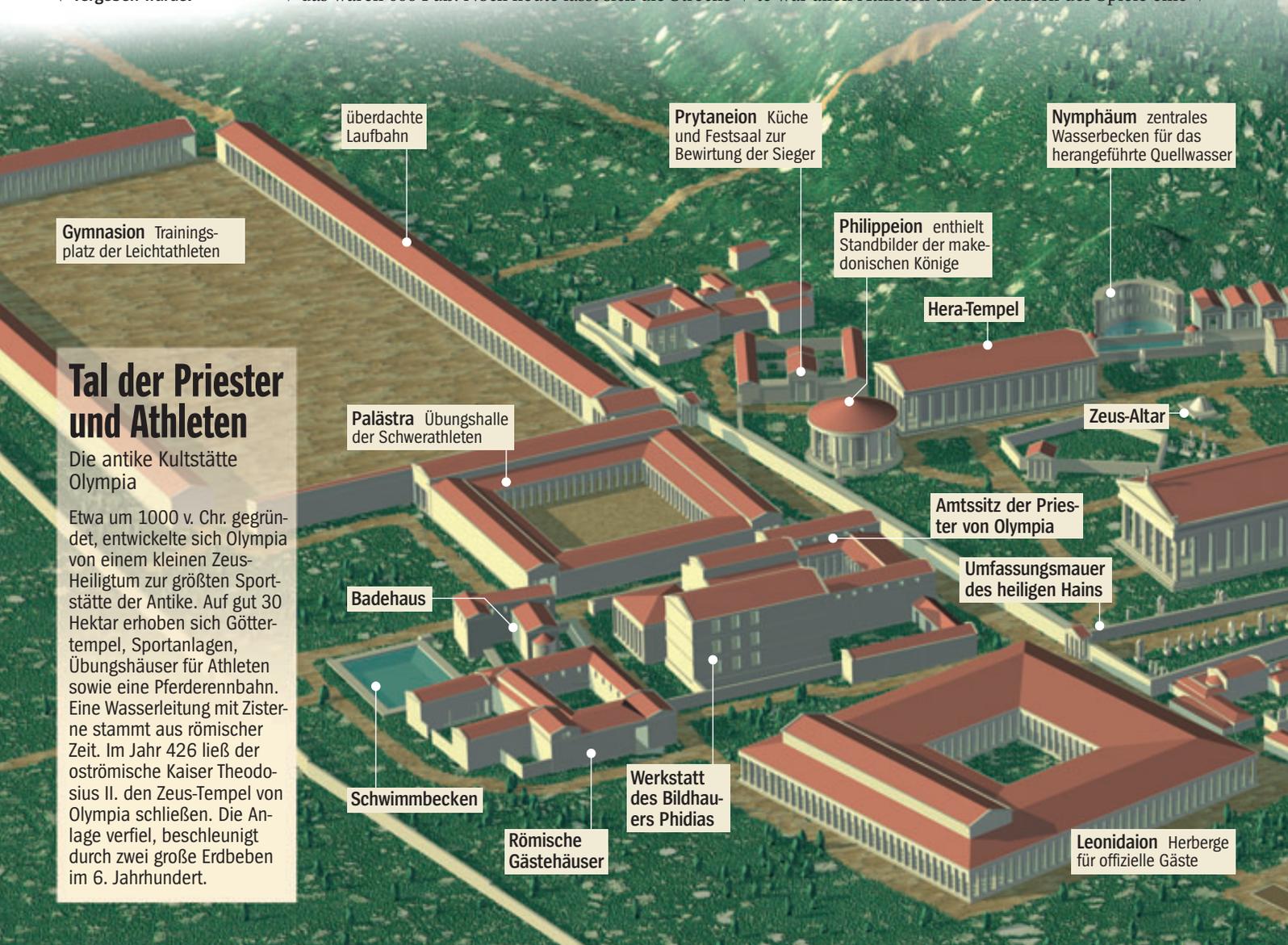
zwischen den in Marmorschwellen eingravierten Start- und Ziellinien nachmessen: 192 Meter und 25 Zentimeter.

Erst nach 13 Spielen kam eine zweite Disziplin hinzu, ein Lauf über die doppelte Distanz. Es folgten ein Langstreckenlauf und der Fünfkampf, der sich aus Diskus- und Speerwurf, Laufen, Weitsprung und Ringkampf zusammensetzte.

Im Jahre 708 v. Chr., bei den 18. Spielen, wurde Ringen in das Programm aufgenommen. Es folgten Boxen, Pferderennen, ein Wettlauf in Waffen und andere Disziplinen. Von den 37. Spielen an gab es zwei Altersklassen, Männer über 18 Jahren und Knaben.

Erst 200 v. Chr. war das Programm – mit dem Pankration oder „Allkampf“ für Knaben – komplett. Manche Disziplinen, wie etwa das Rennen von Maultiergespannen, waren bald wieder abgeschafft worden. Anfangs währten die gesamten Spiele wohl nur einen Tag, zu ihrer Blütezeit im 5. Jahrhundert v. Chr. erstreckten sie sich über sechs Tage.

Die Bürger der 60 Kilometer entfernten Stadt Elis organisierten die Spiele und machten sie zu einer für sie einträglichen Großveranstaltung. Alle vier Jahre, um den zweiten Vollmond nach der Sommer Sonnenwende herum, war es so weit. Die Eleer schickten zuvor Boten in die größten griechischen Siedlungen rund ums Mittelmeer. Diese verkündeten den Beginn der Waffenruhe. Für drei bis vier Monate war allen Athleten und Besuchern der Spiele eine



**Gymnasion** Trainingsplatz der Leichtathleten

überdachte Laufbahn

**Prytaneion** Küche und Festsaal zur Bewirtung der Sieger

**Nymphäum** zentrales Wasserbecken für das herangeführte Quellwasser

**Philippeion** enthielt Standbilder der makedonischen Könige

**Hera-Tempel**

**Zeus-Altar**

## Tal der Priester und Athleten

Die antike Kultstätte Olympia

Etwa um 1000 v. Chr. gegründet, entwickelte sich Olympia von einem kleinen Zeus-Heiligtum zur größten Sportstätte der Antike. Auf gut 30 Hektar erhoben sich Göttertempel, Sportanlagen, Übungshäuser für Athleten sowie eine Pferderennbahn. Eine Wasserleitung mit Zisterne stammt aus römischer Zeit. Im Jahr 426 ließ der oströmische Kaiser Theodosius II. den Zeus-Tempel von Olympia schließen. Die Anlage verfiel, beschleunigt durch zwei große Erdbeben im 6. Jahrhundert.

**Palästra** Übungshalle der Schwerathleten

**Amtssitz der Priester von Olympia**

**Badehaus**

**Umfassungsmauer des heiligen Hains**

**Schwimmbecken**

**Werkstatt des Bildhauers Phidias**

**Römische Gästehäuser**

**Leonidaion** Herberge für offizielle Gäste

sichere An- und Abreise auch durch Feindesland garantiert.

Mindestens einen Monat vor Beginn der Wettkämpfe mussten sich die Sportler in Elis einfinden. Die Wettkampfrichter instruierten sie dort; Trainer beaufsichtigten die Vorbereitungen; die Athleten brachten sich mit Diät in Form. Über Sieg und Niederlage entschieden die Kampfrichter, die von den Eleern gewählt wurden. Wenn ein Läufer sich einen Fehlstart zuschulden kommen ließ, konnte er sich damit Peitschenhiebe einhandeln.

Wer um einen Kranz kämpfen wollte, musste freier Grieche sein und durfte keinen Mord oder Tempelraub begangen haben. Barbaren und Sklaven war immerhin das Zuschauen erlaubt; verheiratete Frauen dagegen waren überhaupt nicht zugelassen – wohl auch, weil die Athleten nackt antraten. Warum das so war, ist bis heute ein Rätsel. Der sportbegeisterte Philosoph Aristoteles nennt ästhetische Gründe: „Es bekommen aber diejenigen“, schrieb er, „die im Sommer nackt laufen, auch eine bessere Farbe als die, die in Kleidern laufen.“

Im Gegensatz zu den modernen Olympischen Spielen gab es bei den antiken nur einen Sieger; Silber- oder Bronzemedailles waren unbekannt. Auch Weiten interessierten nicht; es ging nicht um Rekorde. Der Sieger bekam einen Kranz, der aus einem mit einer goldenen Sichel geschnittenen Zweig eines heiligen – angeblich von Herakles gepflanzten – Olivenbaums geflochten war. Zudem erwarb er das

Recht, eine Statue von sich im Hain von Olympia aufstellen lassen.

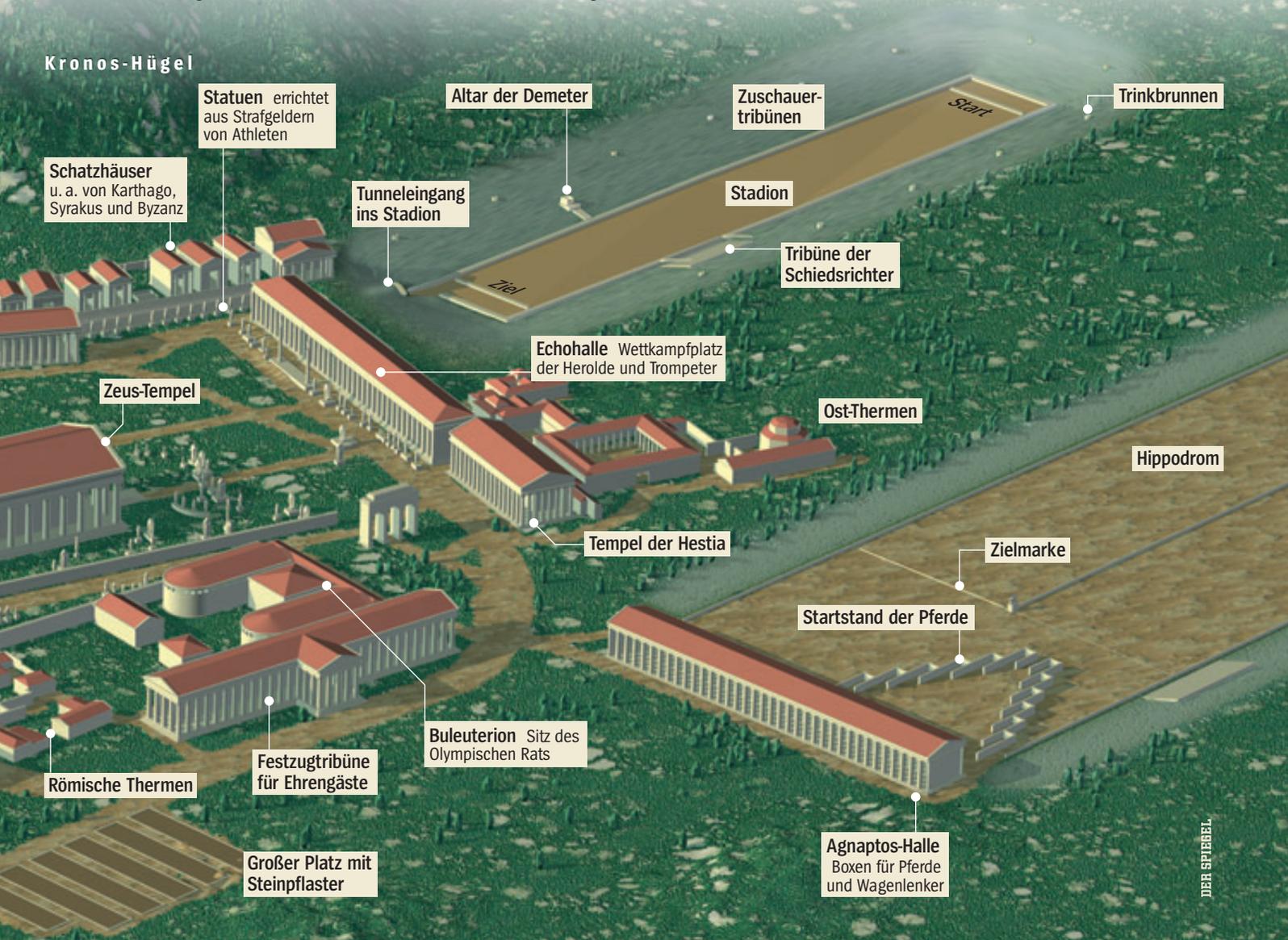
Es ging um unvergänglichen Ruhm – was hochrangige Besucher aus Persien, deren Könige im 5. Jahrhundert v. Chr. beständig mit Griechen im Krieg lagen, in ernste Sorge versetzte. „O weh,“ sagte einer der Perser zu einem Feldherrn, „gegen was für Leute führst du uns ins Feld, die bei ihren Spielen nicht um Gold, sondern um die Ehre kämpfen?“

„Ein großes gesellschaftliches Ereignis“ sei das Fest auf jeden Fall gewesen, erklärt Archäologin Bocher. „Es ging auch um Sehen und Gesehen werden.“ Schriftsteller lasen in Olympia aus ihren Werken. Politiker ließen sich feiern. Viele Regierungen von Stadtstaaten schickten offizielle Delegationen, die gern mit Gepränge auftraten. Tyrannen waren nicht immer gern gesehen. So wettete der Athener Redenschreiber Lysias im Jahr 388 v. Chr. so lange gegen die brutale Alleinherrschaft von Dionysios aus Syrakus, bis die aufgebrauchte Menge dessen prunkvolle Zelte plünderte.

Doch im Zentrum der Spiele stand der Kult. Der heilige Hain in Olympia war das bedeutendste Zeus-Heiligtum Griechenlands. Während die Athleten vor einer Statue des Zeus schworen, die Regeln zu befolgen, wurde dem Gott ein Eber geopfert. Andere Opfer für den obersten Olympier umfassten hundert Rinder. Deren beste Stücke wurden auf einem Altar für Zeus verbrannt, das meiste aber verspeiste die Festgemeinde.



**DIE AUSGRÄBERIN**  
Susanne Bocher, 32, arbeitet für das Deutsche Archäologische Institut in Olympia. Nach wie vor wird hier jedes Jahr gegraben.



**Kronos-Hügel**

Schatzhäuser  
u. a. von Karthago,  
Syrakus und Byzanz

Statuen errichtet  
aus Strafgeldern  
von Athleten

Tunneleingang  
ins Stadion

Altar der Demeter

Zuschauer-  
tribünen

Trinkbrunnen

Stadion

Tribüne der  
Schiedsrichter

Zeus-Tempel

Echohalle Wettkampflatz  
der Herolde und Trompeter

Ost-Thermen

Hippodrom

Tempel der Hestia

Zielmarke

Startstand der Pferde

Römische Thermen

Festzugtribüne  
für Ehrengäste

Buleuterion Sitz des  
Olympischen Rats

Großer Platz mit  
Steinpflaster

Agnaptos-Halle  
Boxen für Pferde  
und Wagenlenker



#### GLITSCHIGER GRIFF

Beim Ringen siegte, wer den Gegner dreimal auf den Boden warf. Die Athleten ölfen sich ein. Dafür, dass sie nackt antraten, machte der Philosoph Aristoteles ästhetische Gründe geltend.

#### ROLLENDE STEINE

Als Archäologen ab 1875 den Zeus-Tempel ausgruben, fanden sie ein von Erdbeben geschaffenes Trümmerfeld. Holzstich nach Foto, 1876

Inmitten des Hains ragt heute einsam eine Säule in voller Höhe auf. Mitarbeiter des Deutschen Archäologischen Instituts haben sie im Jahr 2004 wieder aufstellen lassen, nachdem zwei fehlende Trommeln rekonstruiert worden waren. Das Kapitell allein wiegt mehr als zwölf Tonnen.

Der Zeus-Tempel, mit dessen Bau die Eleer um das Jahr 470 v. Chr. begannen, war der größte Tempel des gesamten Peloponnes. 6 Säulen an den Schmalseiten, jeweils 13 an den Längsseiten, jede einzelne Säule über zehn Meter hoch und am Fuß über zwei Meter dick – solche Maße machten Eindruck. Auf dem Baukörper aus Muschelkalk ruhte ein Marmorziegeldach.

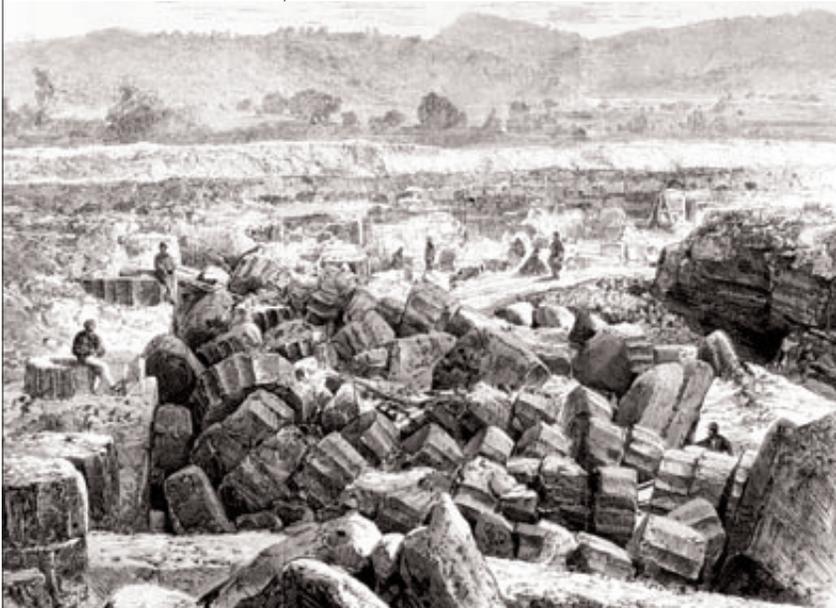
Aber die größte Attraktion verbarg sich im Inneren des Tempels. „Ihr reiset doch nach Olympia, das

berühmte Werk des Phidias zu sehen“, schrieb der Philosoph Epiktet, „und schätzte euch unglücklich, wenn ihr sterbt, ohne es je gesehen zu haben.“ Epiktet meinte die kolossale Zeus-Statue. Über zwölf Meter war die Skulptur des auf einem Thron sitzenden Vaters der Götter und Menschen hoch, ihre Oberfläche war aus Elfenbein und Gold gefertigt. Entworfen hatte sie der größte Bildhauer des klassischen Griechenlands, Phidias aus Athen. Er selbst hatte vor Ort ihre Herstellung überwacht. Bärtig, mit einer Statue der Siegesgöttin Nike auf der Hand, saß Zeus in seinem Tempel. Die gewaltige Skulptur galt als eines der sieben Weltwunder.

In der Römerzeit allerdings beklagte der Erdkundler Strabon das fehlende Ebenmaß zwischen Tempel und Figur. Der Zeus, kritisierte er, „berührte mit seinem Scheitel beinahe die Decke, so dass er die Vorstellung erweckte, er werde, wenn er aufstehe, den Tempel abdecken“. Doch das war vermutlich genau die Idee des Phidias: Für Zeus musste ohnehin jedes menschliche Bauwerk zu klein ausfallen.

Zehntausende aus der ganzen griechischen Welt reisten zu den Wettkämpfen an, aus Nordafrika, aus Italien und Kleinasien. Etwa 45 000 Menschen fasste das Stadion; die Umgebung verwandelte sich während der Spiele in einen riesigen Jahrmarkt. Besucher kampierten an den Ufern des Alpheios. Gaukler und Wahrsager sorgten für Unterhaltung; fliegende Händler verkauften Datteln und Suppe. Die Hitze raubte nicht nur Athleten den Atem; auch das Trinkwasser war stets knapp und die Mückenplage legendär.

Besonders beliebt waren beim Publikum die Pferde- und Pferdewagenrennen, weil sie so dramatisch und unfallträchtig waren. Besonderen Zuspruch fand auch die Schwerathletik: Beim Ringen galt es, den Gegner dreimal zu Boden zu werfen. Die Boxer wickelten sich lederne Riemen um die Hände, die al-





lerdings die Wirkung ihrer Schläge weniger dämpften als verstärkten. Platte Nasen und ausgeschlagene Zähne waren an der Tagesordnung.

Noch härter ging es beim Pankration zu, dem Allkampf. Bei diesem Vorläufer des Catchens war alles erlaubt, außer Beißen und Kratzen. Im Jahr 564 v. Chr. versuchte der Pankratiast Arrhachion zum zweiten Mal seinen Titel zu verteidigen. Doch sein Gegner nahm ihn in einen tödlichen Würgegriff. In einem letzten Reflex brach Arrhachion seinem Gegner einen Zeh, um zu signalisieren, dass er aufgeben wolle. Zum Sieger erklärten die Kampfrichter den toten Arrhachion.

Einer der berühmtesten Athleten der Spiele war der Ringer Milon aus der unteritalischen Kolonie Kroton. Er gewann schon als Knabe in Olympia, bevor er fünfmal bei den Männern siegte. Der Koloss von einem Mann soll täglich acht Kilogramm Fleisch verzehrt haben.

Während anfangs vor allem Aristokraten die Wettkämpfe bestritten, gehörte Milon zu den Profis, denen mittels sportlicher Erfolge ein imposanter sozialer Aufstieg gelang. Neben Olympia gab es eine Vielzahl weiterer Sportspiele, bei denen die Athleten teils erhebliche Preisgelder gewinnen konnten. Ab dem 5. Jahrhundert v. Chr. handelte es sich deshalb bei den besten Sportlern nicht mehr um Amateure.

Ein Sieg in Olympia gehörte tatsächlich zum Größten, was ein Sterblicher in der antiken Welt erreichen konnte. Er bedeutete Prestige und Privilegien für den Rest des Lebens. In ihrer Polis wurden Olympiasieger mit einem Triumphzug empfangen. Sie mussten meist keine Steuern mehr bezahlen und erhielten lebenslang freie Kost und Logis. Statuen wurden ihnen errichtet; sie bekamen einen Ehrensitz im Theater.

Jede Stadt versuchte, sich mit Olympioniken zu schmücken. Siegreiche Athleten wurden deshalb

auch abgeworben. So gewann Astylos aus Kroton den Stadionlauf, doch bei den folgenden beiden Spielen trat er in derselben Disziplin für Syrakus an und siegte erneut. Die Krotoner waren darüber derart aufgebracht, dass sie den Abtrünnigen aus ihrer Stadt verbannten, sein Standbild zerschlugen und sein Haus in ein Gefängnis umwandelten.

Natürlich war bei solcher Leidenschaft mitunter auch Betrug im Spiel. Kurz vor dem Eingang des Tunnels, durch den die Athleten ins Stadion einmarschierten, ruhen noch heute gut ein mal ein Meter große Steinquader, jeweils zwei aufeinander. Diese Sockel trugen Zeus-Skulpturen aus Bronze, welche aus den Strafgeldern von Athleten errichtet wurden, die der Bestechung überführt worden waren.

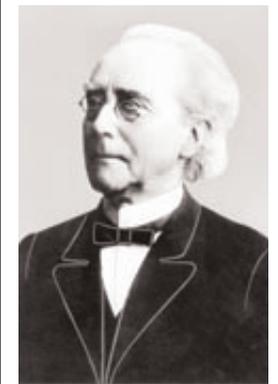
Die Männer des für das Heiligtum verantwortlichen Rates bedurften keiner Schmiergelder, um den Wünschen der Mächtigen nachzukommen. So konnte König Philipp II. von Makedonien einen Tempel bauen lassen, den sein Sohn Alexander der Große vollenden und mit Statuen seiner selbst und von Mitgliedern seiner Familie ausstatten ließ.

Der römische Kaiser Nero ließ die Spiele um zwei Jahre verschieben, dann reiste er im Jahre 67 n. Chr. nach Olympia. Weil er sich als Dichter und Sänger gefiel, ließ er hierfür Wettbewerbe einführen. Zudem bestand der megalomane Imperator noch darauf, in einem Rennen von Zehngespanssen als Wagenlenker anzutreten. Nero stürzte und konnte das Rennen nicht beenden, aber er wurde dennoch zum Sieger ausgerufen.

Die letzten Spiele erlebte Olympia im Jahr 393. Bis dahin hatten sich 293-mal Sportler für ihre Wettkämpfe hier versammelt. Kein Krieg, nicht die Eroberung Griechenlands durch die Römer, keine Naturkatastrophe hatte der Tradition bis dahin etwas anhaben können. Es war ein Christ, Kaiser Theodosius I., der das heidnische Spektakel kurzerhand verbot.

#### TRAININGSLAGER

In der im 3. Jahrhundert v. Chr. erbauten Palästra, deren Säulen wieder aufgestellt wurden, übten sich die Schwerathleten. Die Ringer und Boxer hielten sich bis zu den Kämpfen mit andauerndem Training fit.



#### OBGRÄBER

Der Historiker Ernst Curtius konnte die deutsche kaiserliche Familie für die Idee begeistern, in Olympia zu graben. Seit 1875 leitete er die erste archäologische Mission aus Deutschland.



### GOTT IST GROSS

Die Statue des Zeus zählt zu den sieben Weltwundern und war über zwölf Meter hoch. Der Erdkundler Strabon malte sich aus, der Göttervater „werde, wenn er aufstehe, den Tempel abdecken“.

Kolorierter Holzstich, um 1865

Mehr als 1300 Jahre später setzten die Europäer Olympia wieder auf ihre Landkarten. Der französische Urkundenforscher Bernard de Montfaucon regte 1723 Ausgrabungen in Olympia an. 43 Jahre später fand Richard Chandler, ein englischer Theologe, Reste des Zeus-Tempels.

Auch Franzosen gruben ein wenig, doch es war der Berliner Historiker Ernst Curtius, der die Renaissance des ruhmreichen Ortes einleitete. „Was dort in der dunklen Tiefe liegt“, verkündete er 1852 bei einem Vortrag in Berlin, „ist Leben von unserem Leben.“

Obleich Curtius den preußischen Kronprinzen und den König Friedrich Wilhelm IV. von der Idee begeistern konnte, dauerte es noch 22 Jahre, bis das

Deutsche Reich und das Königreich Griechenland einen Vertrag schlossen. In ihm war festgelegt, dass deutsche Forscher in Olympia graben durften, aber alle Funde im Lande bleiben mussten. Im Oktober 1875 begann die erste Kampagne – unter harten Bedingungen. Der kleine Ort, der heute Archaia Olympia heißt und an die tausend Bewohner hat, existierte noch nicht. Mehrere Archäologen infizierten sich mit Malaria.

Immerhin geschah alles zum Ruhm des Vaterlandes. „Englands Eifer“ sei bald erlahmt, mokierte sich Friedrich Adler, der zusammen mit Curtius die Ausgrabungen leitete. Noch rascher sei „Frankreichs Enthusiasmus“ verbraucht gewesen. „Nur der deutsche Forschungstrieb schwebte wie ein nach Beute späher Adler über dem einsamen Waldtale des Alpheios.“

Mit der Hilfe von bis zu 450 griechischen Arbeitern wurden nun die Giebel des Zeus-Tempels und der heilige Hain freigelegt. Ein Athener Mäzen spendierte ein Museum, das Friedrich Adler entwarf. Es wurde 1888 eröffnet, und als drei Jahre später eine Eisenbahnlinie nach Olympia gebaut war, setzte die noch heute fortdauernde Invasion von Bildungsreisenden ein.

Bis zum Stadion und zum Museum haben im Sommer 2007 Waldbrände gewütet.

Das Grabungshaus des Deutschen Archäologischen Instituts, in dem Susanne Bocher wohnt und arbeitet, wurde nur ganz knapp kein Opfer des Flammenmeers. Die abgebrannten alten Kiefern auf den Hügeln nördlich des einstigen Heiligtums mussten abgeholt werden. Dennoch ist dem Hain von Olympia ein Zauber geblieben, der schon Griechenverehrer wie den Schweizer Diplomaten Carl Jakob Burckhardt in den Bann schlug.

„Die tausendjährige Stille dieser Ruinen, das Geheimnis des heiligen Hains und die gedankenvollen Umriss der Hügelzüge“, schrieb Burckhardt, „sprechen eine so große Sprache, dass das menschliche Wort in ihrer Gegenwart überaus hilflos erscheint.“